

Das wertvolle Cello [Schluss]

Autor(en): **Ellerslie, Warden**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

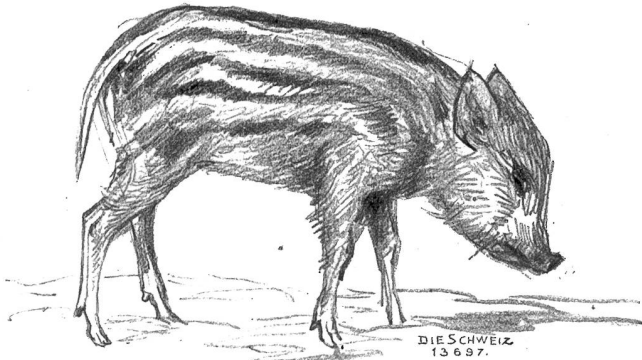
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574960>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wildschwein (Frischling). — *Sus scrofa*.

Es erscheint hier geraten, Edna noch vor ihrem Erscheinen kennen zu lernen, um sie ein wenig besser beurteilen zu können, wie Heropian.

XI.

Man weiß bereits, auf welcher ungewöhnlichen Art der junge Harry Leslie in die Familie Lyzdeyko eingedrungen war. Als Sohn einer Puritanerin Neu-Englands und eines ‚Pioniers‘ des Westens hatte er schon damals den unbeugsamen, vor keinem Hindernis zurückschreckenden Willen, der noch heute die ganze Rasse der großen amerikanischen Bundesstaaten kennzeichnet. Es vollzog sich in ihm ein seltsames, vielleicht beispielloses Phänomen. Dieser Mann, der gestraft wurde, womit er gesündigt hatte, der angehts des Kummers und der ehelichen Entehrung mit einem fünfjährigen Töchterchen allein geblieben war, lehrte binnen einiger Stunden zu den puritanischen Grundsätzen zurück, die ihn einst, im Alter von vierzehn Jahren, aus dem mütterlichen Hause vertrieben hatten.

Diese Belehrung wäre übrigens um ein Haar durch ein tragisches Ereignis verhindert oder doch mindestens verzögert worden. Leslie erreichte nämlich den Hafen knapp eine halbe Stunde nach Abfahrt des Schiffes, das seine Frau nach England entführte — und zwar nicht allein. Aus dem Umstand, daß er seinen größten

Revolver zu sich gesteckt hatte, läßt sich schließen, daß er in jenem Moment noch nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht hatte, der jede Beleidigung verzeiht.

Nachdem es ihm nicht gelungen, seine Frau thatsächlich zu töten, beschloß er, sie im Gedächtnis und im Herzen ihrer Tochter zu töten. Manche werden finden, daß diese Rache an Grausamkeit der andern nicht viel nachstand. Er begann damit, Namen und Religion der Kleinen zu ändern. Sie hieß nach ihrer Mutter Marie und war wie diese katholisch. Sie wurde protestantisch umgetauft und erhielt den Namen Edna. Es war jedoch nicht der Wunsch nach Rache allein, der Leslie bei alldem leitete. Ein Gedanke verfolgte ihn unablässig: hat dieses Kind im Mutterleib mit dem Keim des Lebens nicht auch den Keim des Lasters empfangen?

Im Alter von sieben Jahren wurde sie in einer jener höhern Töchterschulen untergebracht, wo die Studien ein in Frankreich kaum gehantes Niveau erreichen. Ihr Vater besuchte sie in unregelmäßigen Zwischenräumen, und wenn sie sich darüber beklagte, nie einen Ausgangstag zu haben wie die andern Mädchen, antwortete Harry:

„Das kommt daher, weil deine Mutter dich verlassen hat. Sie liebte dich nicht. Hätte sie dich geliebt, so wärest du daheim bei ihr. Sie ist schuld daran, daß ich kein Heim mehr habe.“

Und so ergriff Leslie mit bizarrer, grausamer Beharrlichkeit jede Gelegenheit, um die Schuldige im Gedächtnis ihrer Tochter zu brandmarken. Dieser unbittliche Henker erwies sich als der echte „Mann des Westens“, der Lyncher von Bagabunden und Negern.

Als Edna heranwuchs, begriff sie, daß es das Beste sei, diejenige, die sie unter dem Herzen getragen hatte, zu vergessen. Aber statt dem Vergessen kam leider die Verachtung. Sie gestand sich dieses Gefühl weder selbst zu, noch gab sie ihm je in Gesprächen mit dem Vater Ausdruck; aber in ihrem Herzen blutete die Wunde, die jedes herbe Wort vertiefte. Man kann sich denken, in welcher düsteren Licht das Leben der Unglücklichen erschien.

(Fortsetzung folgt).

Das wertvolle Cello.

Von Warden Ellerslie.

Autorisierte Uebersetzung von Gertha von Baerensprung.

(Schluß).

Am nächsten Morgen war ich Schlag zehn Uhr auf der Bank und las eben einen Brief von der Filiale in Kimberley, der von Schnuddelsheimers Wechsel und andern damit verbundenen Sachen handelte, als Monsieur Perret angemeldet wurde.

„Guten Morgen!“ begann er seine Rede. „Ich bin sehr betrübt zu machen Ihnen Mühe; aber Mr. Schnuddelsheimer hat depeschirt, daß er antomme dieses Morgen und daß er hat Besoin von seine Instrument, um zu üben auf ihr. Ich möchte sie haben, um zu sein bereit, wenn er kommt.“

„Bitte, von Mühe ist nicht die Rede. Ich werde sogleich jemand schicken, der es holt. Bin leider selbst verhindert, mitzugehen; man wird's Ihnen aber schon heil und ganz heraufbringen.“ „Barton,“ rief ich einen Angestellten, „bitte Sie doch Mr. Clifford Ihnen behilflich zu sein, das Instrument dieses Herrn aus dem Sicherheitsraum zu holen, und lassen Sie sich eine Quittung darüber ausstellen.“

„Ich danke, danke Ihnen viele Male!“ rief Monsieur Perret in sehr erleichtertem Ton. „Ich hoffe, Sie werden

Bergnügen haben an der Konzert. Oh, Schnuddelsheimer spielt wie das Engel. Er macht sprechen seine Instrument. — Sie werden sehen. Guten Morgen, Mister Jackson.“

„Adieu, Monsieur Perret,“ antwortete ich, froh ihn losgeworden zu sein; denn ich hatte noch sehr wichtige Angelegenheiten zu erledigen.

Am nächsten Morgen erschien Brackstein, der Schriften und Papiere in Aufbewahrung geben wollte. Er besaß in unserm Sicherheitsraum ein Privatfach, zu dem er den einen und wir den andern Schlüssel hatten, damit wir, auch in seiner Abwesenheit, für ihn Geschäfte erledigen konnten. Der Schlüssel dieses Fachs wurde mit den andern Schlüsseln des Sicherheitsraums in einem ersten Fach gehalten, dessen Schlüssel der größern Bequemlichkeit halber selbst im Sicherheitsraum hing. Brackstein ging mit Barton hinunter, kam jedoch bald darauf ganz aufgeregert in mein Zimmer gestürzt.

„War diesen Morgen vielleicht mein erster Buchhalter schon hier?“ frug er hastig.

„Nein, Sie waren zuletzt unten; vorgestern, vielleicht erinnern Sie sich noch, wir gingen nachher zusammen zum Lunch.“

„Na, wo habt Ihr denn alle meine Sachen hingestopft?“

„Auf was wollen Sie lossteuern?“ frug ich belustigt.

„Auf meine Papiere natürlich, Herr Spaßmacher. Sie wissen ebenso genau wie ich, daß der ganze Inhalt des Faches bis auf ein paar wertlose Papiere geleert ist. Spaß bei Seite, alter Freund, sagen Sie mir, wo die Sachen zu finden sind. Ich muß mich beeilen, noch eine Spekulation von Gravel Deeps fertig zu stellen, ehe sie alle vergriffen sind.“

„Na alle Wetter!“ rief ich. „Da muß doch besser nachgesehen werden. Kommen Sie nochmal mit hinunter.“ Und dann kam der Krach. Bracksteins Fach war ausgeplündert, und eine schnelle, doch gründliche Durchsicht ergab, daß Wechsel von der Bank von England bis hinunter zu den verschiedensten Banken und besonders kleinere Wertpapiere, deren Verkauf leichter zu bewerkstelligen, im Gesamtbetrag von 1—2000 Pfund Sterling fehlten. Ich ließ die Bank sofort schließen,

verbot den Angestellten sich zu entfernen und telephonierte nach einem Detektiv. Während ich noch ungeduldig auf seine Ankunft wartete, fuhr eine Droschke vor, in der ein langgelockter Herr saß, und neben ihm stand wieder ein Violoncello! „Professor Schnuddelsheimer!“ stammelte ich, als ich in dem Innern des Wagens den Künstler erkannte, den ich in Skaptown gehört. Ich führte ihn in mein Zimmer, wo er erklärte, daß er eben von Kimberley komme und daß ich wohl auch schon einen Brief von unserm dortigen Bankhaus erhalten hätte, in dem ich gebeten würde, sein Instrument bis heute abend in sichere Verwahrung zu nehmen. Er deponiere es immer bei der Bank, wenn er durch geschäftliche oder gesellschaftliche Pflichten verhindert sei, es selbst zu bewahren. Es sei dies eine Eigentümlichkeit von ihm; aber spezielle Gründe bewegten ihn, so zu handeln.

„Hol's der Henker, mein Herr!“ rief ich erbozt; „aber Sie schicken mir das Ding schon vorgestern durch Ihren Manager, als Sie Ihre Reise in Bloemfontein unterbrechen mußten, und der hats auch gestern wieder abgeholt.“

Der Musikus wußte von all dem nichts, konnte mir auch beweisen, daß er sein letztes Konzert in der Diamantenstadt am dem Abend gegeben, als Monsieur Perret zum ersten Mal bei uns vorsprach! — Das gab eine nette Geschichte! — Aber es half nichts, ich mußte mich in die unerbittliche Thatsache ergeben. Man hatte uns angeführt und beraubt, und der Dieb befand sich wahrscheinlich schon in Sicherheit auf portugiesischem Gebiet. — Aber wie war das zugegangen?

Diese Frage interessierte mich und die andern Beteiligten brennend. Unsere Angestellten und Brackstein bezeugten, daß die Wertpapiere noch einige Stunden vor M. Perrets Erscheinen vollzählig dagewesen waren. Ich selbst hatte der Abgabe des Instrumentes beigewohnt, den Sicherheitsraum selbst zugeschlossen und den Schlüssel bei mir behalten, bis ich ihn Barton übergab, der dann mit Clifford das von Monsieur Perret requirierte Cello holte, was kaum ein Minute in Anspruch nahm, wie mir von Zeugen mitgeteilt wurde. Ich konnte für diese Thatsache keine Erklärung finden. Die Droschkenfutscher, die Perret nach der Bank und wieder nach seinem Absteigequartier gebracht, wurden pflichtgetreust ermittelt und gaben ein billiges Hotel an, in dem er gewohnt. Durch Nachfragen erfuhr man, daß Schnuddelsheimers Manager dort ein Zimmer für sich, seine Frau und sein Kind genommen hatte, und daß er sich als das Mitglied einer im Aufzug begriffenen Theatertruppe ausgab. Spät am Nachmittag ihrer Ankunft, nachdem er angeblich sein Instrument ins Theater gebracht, sagte er dem Wirt, daß seine Frau und sein Kind zu einem andern weiblichen Mitglied ihrer Truppe ziehen würden, da deren Zimmer näher beim Theater läge. Am nächsten Morgen, als er mit seinem Violoncello zurückkam, benachrichtigte er die Wirtsleute, daß er ein größeres Zimmer für sich und seine Familie gefunden, und ließ ihnen bloß sein Instrument als Sicherheit für die sich auf ein paar Schillinge belaufende Rechnung zurück, die er erst begleichen könne, wenn er von dem Direktor der Truppe das fällige Gehalt ausbezahlt erhalten. Bei dem Auszug ließ sich auch die Frau blicken, die auf ihren Armen den in unzählige Hüllen eingewickelten Sprößling trug. Monsieur Perret hatte sein Violoncello noch nicht eingelöst. So ließen wir denn sofort das Schloß des Geigenkastens sprengen. Es fand sich zwar kein Musikinstrument mehr



Die Schweiz
13698.

Wildschwein (Eber). — *Sus scrofa*.

drin, hingegen Stücke von Wandvertäfelung und einige Ziegelsteine, die mit der Affäre allerdings mehr in Harmonie standen und wahrscheinlich von Versuchen herrührten, die in der Nacht angestellt worden waren, um in die angrenzenden Räume zu gelangen. — Bracksteins Schriften und Papiere fanden sich nicht wieder; sie hatten aber für eine andere Person außer dem Besitzer wenig oder gar keinen Wert und waren wahrscheinlich zerstört worden.

Mehr konnten wir zur Lösung dieses Rätsels nicht zusammenbringen. Die Direktion der Theatergesellschaft behauptete, kein Mitglied namens Perret in ihrer Truppe zu haben; Mann, Frau und Kind schienen vom Erdboden verschwunden zu sein. Es muß allerdings gesagt werden, daß die Transvaaler Detektiven keine Hegeknüpfel sind. — Achtzehn Monate nach diesem Vorfall fand ich in einer verbreiteten englischen Zeitschrift einen Artikel, den ich hier wörtlich folgen lasse:

Wir sind nun in der Lage, ausführlichere Auskunft zu geben über den grausigen Fund, den die Angestellten der Union-Bank in Pittlochry W. A. machten, und über den wir schon in der letzten Ausgabe unseres Blattes eine kurze Notiz brachten. Infolge der enormen Einwanderung in die Blackcap-Hilldistrikte hatte die Unionbank beschlossen, in Pittlochry eine neue Filiale zu gründen, die allen Anforderungen der Neuzeit entsprechen sollte und auch einen kleinen feuer- und diebesfesten Raum hatte, der von einigen dortigen Handelsleuten stark benutzt wurde. Nun befand sich unter den Kunden, die wertvolle Gegenstände in Aufbewahrung geben wollten, auch ein gewisser Signor Folleto, ein Musiker von Profession, der nach Pittlochry gekommen war, um ein Konzert zu geben. Nach seiner Ankunft in der Stadt wünschte der Professor sein Instrument — das auf 2000 Pfund Sterling geschätzt wurde — der Bank in Aufbewahrung zu geben, ein Auftrag, dem der Direktor gerne nachkam. Dies war am Freitag abend kurz vor sechs Uhr. Man wird sich erinnern, daß am Samstag einige Meilen von Pittlochry auf der Bahnlinie der verstümmelte Leichnam eines Mannes gefunden wurde. Später wurde der Körper des verunglückten Mannes von seiner Frau als

derjenige von Signor Folleto agnosziert. Es konnte nicht ermittelt werden, wie das Unglück passierte. Die Frau, durch das Ausbleiben ihres Mannes geängstigt, hatte im Lauf des Tages schon mehrmals auf der Bank nach ihm fragen lassen. Als sie in dem Toten ihren Mann erkannt, meldete sie sich trotz der vorgerückten Stunde bei dem Bankdirektor, ihn ersuchend, ihr das Instrument ihres Mannes sofort herauszugeben. Mr. Adamson, wohl informiert über den Vorfall, doch die Frau nicht kennend, wollte ihr das Violoncello ohne besondere Erlaubnis der Behörden nicht ausliefern, worauf die Frau ganz verzweifelt fortließ; auch konnte ihr jetziger Aufenthaltsort von der Polizei trotz eifriger Ermittlungen noch nicht gefunden werden. Als einer der Angestellten einige Tage später den Sicherheitsraum betrat, fiel ihm ein höchst widerlicher Geruch auf, der aus dem Violoncellkasten des verunglückten Musikers zu kommen schien. Im Beisein der Polizei wurde der Deckel gewaltsam geöffnet, und den erstaunten Behörden zeigte sich der schon in Verwesung übergegangene Körper eines total ausgewachsenen und proportionierten, höchstens 75 cm hohen Zwerges. Der Kasten — dessen Deckel von innen geschlossen werden konnte und in dem Luftlöcher sehr geschickt angebracht waren — enthielt noch zwei Klumpen roten Goldes, die der Goldbarrenabteilung entnommen waren, deren Schlüssel auch im Sicherheitsraum untergebracht war. Die Sache rief in der Stadt große Aufregung hervor, besonders da Kabelnachforschungen ergaben, daß in Südafrika vor einigen Monaten unter denselben Umständen ein Einbruch in einer der Filialen der Mutual-Banking-Corporation stattgefunden. Es bleibt noch abzuwarten, ob Näheres über Nationalität und Vorgeschichte dieses Signor Folleto und seines kilitpanischen Gehülfen in Erfahrung gebracht werden kann.

* * *

Mir aber ist nur eins gewiß, daß weder Perret-Folleto noch sein „Cello“ je wieder „sprechen“ werden, um uns über diese Angelegenheit aufzuklären.

Zu unsern Kunstbeilagen.

Am ersten Stelle bieten wir unsern Freunden mit gütiger Bewilligung des Verlages von Friedrich Zahn in Neuenburg die Wiedergabe von Blatt 31 des prächtigen Anker-Albums, das im Ganzen ihrer vierzig Heliogravüren nach Bildern des Meisters von Ins enthält. Das hier vorgeführte Gemälde „Die kleine (tote) Freundin“ ist links unten bezeichnet: „Anker 1862“ und gereicht heute dem Berner Kunstmuseum zur Zierde als Besitztum des Staates Bern. Kann jemand, schrieb Dr. Albert Gessler in seinem Essay über Albert Anker, der vor einem Jahr seinen siebenzigsten Geburtstag feiern durfte, — kann jemand sich dem wehmütigen Zauber entziehen, der von dem Totenbett der „Kleinen Freundin“ ausgeht, die da so engelshön in ihrem reinen Linnen liegt, umstanden von den Schulkameraden, die zum letzten Abschied gekommen sind? ¹⁾

Unser zweites Kunstblatt ist eine Illustration zu „The Pilgrim's Progress“ („Des Pilgers Wanderschaft aus dieser Welt in die zukünftige“ 1684) von John Bunyan (1618—1688), ein Buch, von dem versichert wird, daß es eine Verbreitung gefunden wie kein zweites außer der Bibel, das in viele Sprachen übersetzt ward und heute noch immer wieder aufs neue aufgelegt und besonders noch in England und Amerika außerordentlich viel gelesen wird. Speziell haben wir hier eine Illustration zu dem folgenden Dialog: Evangelist: „Siehst du dieses helle Licht?“ — Pilger: „Ja, ich glaub', ich sehe es.“ — Evangelist: „Behalt dieses Licht immer vor Augen und geh'

gerade darauf zu, so wirst du die Worte sehen. Klopfe daran ...“ — Das Original unserer Wiedergabe ist monochrom ausgeführt in sog. Black-and-white-Technik, das heißt als Federzeichnung mit Tuschlavierung und Weiß, und noch deutlich läßt der Abdruck die Technik der Ausführung des Originals erkennen. — Der Kunstmaler Eugen Burnand hat im Auftrag einer französischen Firma einen vollständigen Bilderzyklus zu dem berühmten Buch angefertigt, der letztes Jahr auf der Ausstellung von Bevey das Lob und die Anerkennung von Kennern in besonderm Grad erlangte. Wie wenige Künstler es gibt, die in der religiösen Genremalerei Hervorragendes leisten, beweist schon der Umstand, daß unserm Künstler sowohl von England als auch von Frankreich aus bedeutende Aufträge dieser Art zugegangen sind. Unter Anderm hat wohl Burnands letztes großes Werk: „Christus und seine Jünger“ nach Ev. Joh. Kap. 17, das sich jetzt in England befindet, viel dazu beigetragen. Künstler, die religiöse Bilder von bleibendem, erzieherischem Wert geschaffen, haben mit ihrem Können stets ein tiefestes gläubiges Erfassen des Gegenstandes vereinigt, und es freut uns bemerken zu können, daß die beiden bedeutendsten schweizerischen Maler dieses Genres, Paul Robert und Eugen Burnand, diese Eigenschaften in hohem Maß besitzen. — Vor kurzem noch weilte Eugen Burnand in Palästina, um sich dort für eine größere Schöpfung das Material zu sammeln ²⁾.

H. J. B.

¹⁾ Vgl. „Die Schweiz“ IV (1900) S. 172.

²⁾ Weiteres über Eug. Burnand s. „Die Schweiz“ V (1901) S. 25 ff. (Aufsatz von Philipp Godet).

